

Nachträgliches über Nist-Vorrichtungen für Höhlenbrüter.

Von

Dr. C. W. L. Gloger.

(Vergl. den ersten Jahrgang dieses „Journal“, Heft II, S. 110—129.)

Als Zusätze zu der früheren Auseinandersetzung hierüber, mögen jetzt einige, meistens erst später versuchte, oder neu ausgedachte Erweiterungen folgen.

Bis zu der Zeit, wo ich jenen Aufsatz niederschrieb, hatte ich z. B. von dergleichen Vorrichtungen solche für Garten-Rothschwäuze (*Sylvia phoenicurus* Lath.) ins Besondere noch nicht anfertigen lassen. Ich hatte diess anfänglich darum nicht für nöthig gehalten, weil im Ganzen, — d. h. ohne die argen Störungen, welche die Sperlinge dabei verursachen, — die Kästen für diese, und sogar die für Staare bestimmten, sich auch für jene erstere Vogelart schon recht wohl eignen. Deun ein so kleines Einflugsloch, wie vor allen die Meisen es lieben, und wie selbst die Feld-Sperlinge es nach Umständen sich ohne Weiteres gefallen lassen, hat sie offenbar nicht gern. Ebenso hält sie auch sehr viel weniger auf besondere Wärme der Nisthöhle. Im Gegentheile scheint sie dieselbe lieber etwas luftig zu haben: während sie dabei um so mehr einige Geräumigkeit wünscht. Hierin, so wie in Betreff eines weiteren Einganges dazu, stimmt sie mehr schon mit den Fliegenfängern überein; und zwar hängt das offenbar damit zusammen, dass, ähnlich diesen, auch die Rothschwanz-Arten beide viel herumflattern: indem sie viel Insecten im Flattern oder Fliegen wegfangen.

Solche Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Gattungen werden überall zu berücksichtigen sein, wenn ihre gesammte Hegungsweise und die Mittel dazu sich immer weiter zu einem vollständigen Ganzen gestalten sollen.

In dieser Hinsicht bleibt es daher überhaupt bemerkenswerth, dass es von unseren gesammten Höhlenbrütern doch eigentlich fast nur die überwinternden (Stand- oder blossen Strichvögel) sind, welche nur Höhlen mit recht engem Zugange lieben. So die Sperlinge, die Meisen und der Kleiber, (welcher sich ja sogar die, gewöhnlich zu weite Oeffnung der Höhle so „zumauert“, dass er kaum noch hineinschlüpfen kann.) Auch die Spechte, welche sich ihre Bruthöhlen selbst auszimmern, machen den Eingang so eng, wie irgend möglich.

Alle diejenigen Arten hingegen, welche Zugvögel sind, legen hierauf weniger Gewicht: und zwar um so weniger, je später sie aus dem Süden zurückkommen. (Daher thun es hierunter die Staare noch am meisten.) Der Grund hiervon kann aber wohl ursprünglich nur darin liegen, dass erstere, dem gemäss, bereits früher zum Nisten schreiten: so dass sie dazu, wenigstens für die erste Brut, eines wärmeren Raumes bedürfen. Indess verharren sie doch auch für die zweite noch bei derselben Vorliebe. So tief liegt mithin der natürliche Trieb dazu in

ihrem ganzen Wesen begründet.*) Umgekehrt, jedoch ganz entsprechend, weichen hierin unter den Zugvögeln sogar die Arten von einerlei Gattung ebenso von einander ab, wie ihre frühere oder spätere Zugzeit. So brütet, ganz dem gemäss, der früher eintreffende Haus-Rothschwanz in tieferen Höhlen, als der Wald-Rothschwanz; dergleichen ist nur *Muscicapa luctuosa* noch eine wahre Höhlenbrüterin: wogegen *M. grisola* kaum noch für eine solche gelten kann. U. s. w.

„Im Ganzen“ also finden, wie gesagt, auch die Garten- oder Busch-Rothschwänze ihre Wünsche schon bei Sperlingskästen genügend erfüllt; zumal, wenn bei diesen etwa die wagerechte Scheidewand, (der so genannte „Mittelboden,“) wegbleibt. In solchem Falle bedürfte es für sie eigentlich gar Nichts weiter. Vollends bei den Staarenkästen aber, wenn letztere nicht etwa grösser gemacht werden, als diess überhaupt nöthig ist, macht ihnen selbst das Vorhandensein jener queren Zwischenwand Nichts aus. Denn sowohl das „Falloch“ in derselben, wie das Flugloch äusserlich, sind ihnen da ja weit genug; und der eigentliche „Nistraum“ darin ist sogar eigentlich schon grösser, als für sie nöthig.

Indess treten hierbei doch zwei Uebelstände hervor, die häufig zu störend für sie werden, als dass man, so ausschliesslichen Insectenvertilgern zu Liebe, wie es die Röthlinge sind, nicht gern darauf Bedacht nehmen sollte, dergleichen Mängel zu beseitigen.

Nämlich: die Staarkästen hängen ihnen meistens viel zu hoch auf den Bäumen. Und doch würde es der Staare selbst wegen, zumal beim Anfange ihrer Hegung, durchaus nicht zu empfehlen sein, dass man erstere niedriger anbrächte.***) Hauptsächlich aber verursachen hierbei überall die äusserst zudringlichen Sperlinge viel Noth: da sie mit ihren kräftigen Schnäbeln alle schwächer bewaffnete kleine Vögel wegbeissen. So kommen sie diesen bei deren Ansiedelungs-Versuchen dadurch in den Weg, dass sie da, wo es ihrer viele giebt, fast alle Kästen in

*) Eine mehr scheinbare, als wirkliche Ausnahme hiervon macht nur der Baumläufer. Er ist nämlich, obgleich kein Zugvogel und gewohnt, früh zu nisten, doch auch kein ausschliesslicher „Höhlenbrüter,“ und jedenfalls bei Weitem der geschickteste Nestbauer unter denselben ins Gesamt. Denn er baut ja zuweilen beinahe ganz frei an, oder zwischen Bäume. Oefter dagegen wählt er zwar die allergrössten Höhlen dazu, (in deren mancher leicht ein oder zwei Menschen Raum haben würden;) indess handelt es sich hierbei für ihn bloss darum, ein schützendes Oldach zu finden: während er das Nest selbst, in halb schwebender Lage, auf dem ersten besten Vorsprunge der inneren Mühlenwand anbringt; u. s. w.

**) Späterhin, wenn sie irgendwo bereits zahlreicher vorhanden und zugleich an das Nisten in den „Kobeln“ oder Kästen gewöhnt sind, nehmen sie es mit etwas mehr oder weniger Hülfe nicht so genau. Brüten sie doch selbst in hohlen Bäumen mitunter niedrig genug. So z. B. hier an der westlichen Endseite der Stadt in dem grossen Garten des Kriegs-Ministeriums, wo es zwar an wahrhaft riesigen alten Schwarzpappeln etc. nicht fehlt, die aber gerade am wenigsten hohl sind. Da nisten die Staare, weil sie in grösserer Höhe keine hinreichend weite Höhlen finden, bloss $1\frac{1}{2}$ —2 Mannslängen über dem Boden in ziemlich schwachen, durch wiederholtes „Abästen“ des unteren Stammtheiles in die Höhe getriebenen, daher jetzt unterhalb sehr höhlenreichen Linden von bloss oder kaum 1 Fuss Durchmesser.

Besitz nehmen, die ihnen zugänglich sind. Die Haussperlinge eignen sich dann, wo möglich, auch die grossen, für Staare bestimmten zu: obgleich sie ebenso diesen, wie namentlich selbst den Wendehälsen mit deren spitzigen Schnäbeln, allerdings bald weichen müssen, wenn beide ernstlich darauf ausgehen, das „Expropriations-Recht“ gegen sie auszuüben. Die Feldsperlinge aber gehen in diesem Verdrängen anderer, nützlicherer Gattungen sogar noch weiter. Sie bemächtigen sich, wo möglich, der gesammten, Stamm- oder Klotz- und Bretterkästchen für Meisen; (und zwar gewöhnlich erst, nachdem letztere ihr warmes Nestchen halb-fertig haben.) Es kommt ihnen dabei gar nicht darauf an, dass sie hier sich nur mühsam durch das enge, kaum 1 Zoll weite Flugloch derselben hindurchzwängen können. *) Noch regelmässiger aber halten sie natürlich beiderseits die Rothschwänzchen u. dergl. von den eigentlichen Sperlingskästen ab, wenn jene sich anschicken, einen dergleichen zu benutzen. Gerade für „jene“ aber treten dann zwei Uebelstände noch mehr, als für die Meisen, hervor. Der eine ist: dass die Rothschwänzchen weniger tief, als letztere, im Gehölze wohnen, also den Sperlingen meist näher sind; der andere: dass sie viel schlechter gegen deren Angriffe bewaffnet sind, als die Meisen.

Eben für Gärten bleibt es jedoch sowohl des Nutzens, wie des Vergnügens wegen besonders wünschenswerth, alle Gattungen von Höhlenbrütern zu liegen, und mithin geeignete Vorkehrungen für jede von ihnen zu treffen. Denn jede erfüllt ja immer wieder andere Zwecke, deren Besorgung ihr von der Natur übertragen ist. Was aber, nächst den Fliegenfängern, die ihnen hierin sich nähernden Rothschwänzchen betrifft: so bleibt unter deren guten Seiten vorzugsweise das Wegfangen grosser und kleiner Schnacken, (*Tipula*.) oder sonstiger mückenähnlicher Zweiflügler, hervorzuheben. Diese gehören, bei ungehemmter Vermehrung, zu dem sehr schädlichen „Ungeziefer:“ weil ihre Larven theils in den rübenförmigen Wurzeln von Gemüsepflanzen, theils in deren markigen Stengeln leben, also heide wurmstichig („madig“) machen; und weil andere von ihnen die feinen, ernährenden Saugwurzeln von allerhand nützlichen Gewächsen verzehren: wodurch sie deren Wachsthum verkümmern.

Um nun zuvörderst eben den Garten-Rothschwänzchen eine solche bleibende Zufluchtstätte zu sichern, habe ich seit vorigem Frühjahre noch besondere Kästchen für sie einrichten lassen, die nächst ihnen bloss etwa noch den gleich-nützlichen Trauer-Fliegenfängern (*Muscicapa luctuosa* Temm.) zusagen werden. Dieselben sind sehr einfach und, was die Hauptsache bleibt, zugleich so luftig, wie gerade die Sperlinge sie überhaupt nicht wollen, und wie diese sie jedenfalls zur ersten Brut gar nicht gebrauchen können: während sie hierin dem Geschmacke von Rothschwänzchen um so vollständiger entsprechen. Denn bekanntlich suchen beide Sperlings-Arten, ganz besonders aber

*) Desshalb ist, wenn man die Meisen vor diesem Verdrängtwerden sicherstellen will, überall die schon früher empfohlene Maassregel zu beobachten: dass das Flugloch nicht bloss in diesem Grade eng, sondern auch wenigstens 1 Zoll (nach innen zu) tief gemacht werde.

zur ersten Brut, immer gern recht warme Höhlen: mag auch der Eingang zu denselben in dem Grade beengt sein, dass ihnen das Hineindringen schwer wird. Und selbst einen mehr als nöthig weiten Raum darin füllen sie leicht genug mit einer Menge von Baustoffen warm aus. Ja sie „tapezieren“ sowohl die Bretterkästchen, wie auch grosse aus hohlen Klötzen gemachte, welche innerlich die Weite eines gewöhnlichen Hutkopfes haben, dabei aber viel tiefer sind, längs der ganzen Wände derselben bis zum Einflugsloche herauf so geschickt und sorgfältig mit Federn aus, wie man ihnen diess bei ihrer geringen anderweitigen Gewandtheit kaum zutrauen würde. Ebenso verstehen sie nach Umständen sehr wohl zu unterscheiden, welche Federn sich vorzugsweise gut zu dieser Arbeit verwenden lassen.*)

Umgekehrt aber ziehen die Rothschwänzchen etwas luftige Höhlen mit weitem Eingange vor. Ja, sie nisten häufig in sehr weiten und mehr als halb offenen. Ferner thun sie es nicht selten sogar unter einer bloss überhängenden Art von Decke oder Bedachung: wenn dieselbe nur eben weit genug vorsteht, um von oben her sicher zu schützen. In Gärten bauen sie daher gern unter das vorspringende, sonst aber seitwärts ganz offene Dach einer Bretterlaube, Hütte, oder niedriger Seitengebäude.

Dem gemäss lassen Klotz-, wie Bretterkästchen sich für sie leicht so einrichten, dass zwar auch die schwarzen Fliegenfänger-Arten, wo diese einen Garten in der Nähe von Wald bewohnen, dieselben für sich geeignet finden werden, dass aber meist kein anderer Vogel, oder wenigstens gewiss kein Sperling, sie im ruhigen Besitze derselben zu stören vermag.

Man braucht nämlich zu diesem Behufe nur die, zu ihrer Zeit (No. 2 d. „Journ.“ S. 126) beschriebenen Kästchen für graue Fliegenfänger, deren Oeffnung sich quer über die volle Breite des Ganzen erstreckt, bei gleicher Weite bedeutend höher zu machen, oder machen zu lassen. Doch werden sie eben mindestens etwa so hoch sein müs-

*) Hier im Zoologischen Garten z. B., wo sie freilich um leichte Auswähl verschiedenartiger Stoffe nicht verlegen sein können, haben das ganz besonders die Feldsperlinge bewährt. Sie hatten da u. A. sehr bald herausgefunden, dass es zu dieser ihrer Tapeziererei Nichts Geeigneteres und bequemer Branchbares geben könne, als: die langen, schmalen, geraden, aber so äusserst leicht biegsamen und zugleich höchst elastischen Federn der Emeu's oder neuholländischen Kasuare; (uhgleich dieselben gegen die Spitze hin wegen der, hier sehr undicht stehenden, einfach-haarähnlichen Härte nicht eben sehr warmhaltend sein können) Diese hatten sie daher ganz vorzugsweise hierzu verwendet; und sie hatten sich dieselben oft von Weitem, auf mehr als 200 Schritt Entfernung, aus der Umzäunung der Emeu's herbeigeht. Zur eigentlichen Bettung des Nestes dagegen waren ihnen die Federn von Enten, Gänsen, Hühnern u. s. w., die sie fast überall fanden, hinreichend tauglich gewesen. Die Meisen, denen zu ihren, mehr filzartig verwebten Genisten theils kurze, theils nur mässig lange Haare meist besser passen, als Federn, waren ebenso 2—300 Schritt oder noch weiter geflogen, um sich zu dem verarbeiteten Moose Kameel- und ganz besonders Hirsch-Haare einzutragen. Manche Pärchen waren darin so ämsig gewesen, dass sie buchstäblich $\frac{1}{2}$ des Nistraumes ihrer Kästchen damit ausgefüllt hatten: so dass alsdann sogar die innere Sitzstange, so bequem ihnen diese auch sonst ist, seitwärts ihrem grösseren Theile nach mit verbaut war.

sen, wie die für Meisen: d. h., beiläufig 7 Zoll. Indess würde in solchem Falle die weite, frei unter dem Dachstücke befindliche Oeffnung bei ihnen zu wenig gegen das Hineingreifen der Katzen und Marder sichern. Darum wird es wohl noch besser sein, dem Ganzen bei ähnlicher Weite reichlich die gleiche Höhe zu geben, wie einem Sperlingskasten, oder selbst ungefähr dieselbe Höhe, wie einem Staarkasten. Das ist für die Rothschwänzchen an sich noch durchaus nicht zu „hoch“ oder zu tief: da sie ja sehr häufig armstiefe Baumhöhlen bewohnen. Zugleich aber wird man doch hiermit ebenfalls nicht allzu weit gehen dürfen. Denn mit einer solchen, „zu grossen“ Vertiefung des Ganzen vermindert sich natürlich auch die Sicherheit gegen das Gelüst der Sperlinge, sich einer solchen Vorrichtung doch noch (etwa zum Behufe ihrer zweiten Brut) zu bemächtigen. Der Grund hiervon liegt nämlich darin, dass bei zunehmender Gesamthöhe die Höhlung jene Eigenschaft, „luftig“ zu sein, welche sie den Sperlingen missbehaglich macht, immer mehr verliert.

Was bei solchen Kästen oder hohlen Klötzen das Reinigen des Innern von dem oberen, meist schmutzig gewordenen Theile älterer Neststoffe betrifft: so lässt sich diess, bei der ansehnlichen Weite der Oeffnung, durch Kinder allenfalls mit der Hand, bewirken. Sonst aber kann es mit einem hakenähnlich krumm gebogenen Drahte geschehen. Bei den aus Brettern angefertigten Kästen dieser Art bleibt es jedoch besser, das vorderste Brettchen lieber in der bekannten Weise, ($1\frac{1}{2}$ — 2 Zoll hoch über dem Boden und mit schräg von aussen nach innen hinaufgehendem Schmitte,) durchsägen und seitwärts einfalzen zu lassen: um so den grösseren, oberen Theil desselben als Schieber zu benutzen. Dieser lässt sich dann vermittelst des kurzen, oben dicht unter der Oeffnung anzubringenden Trittholzes so weit hinaufziehen, bis er da an das Deckbrett anstösst. Letzteres muss nämlich hier, um trotz der Weite der Oeffnung das Hineinwehen von Schlagregen abzuhalten, vorn und seitwärts mindestens 1 Zoll weit über die Vorder- und Seitenbrettchen vorstehen. Auch muss dasselbe, um das Wasser desto sicherer ablaufen zu lassen, hinten ein wenig abfallen. Es muss daher entweder vorn etwa doppelt so dick sein, wie hinten; oder es muss, bei überall gleicher Dicke, hinten dadurch Fall erhalten, dass Rücken- und Seitenbrettchen ein wenig schräg zugesägt werden. Im Ganzen wird Letzteres vorzuziehen sein; oder, noch besser ist es, Beides zugleich zu beobachten. Denn bei einer derartig schiefen Lage des Daches erweitert dann auch der Eingang sich von innen nach aussen zu so, dass er den Vögeln das Aus- und Einfliegen sehr wesentlich erleichtert.

Uebrigens werden Kästen von dieser Bauart, nur zum Theil entsprechend vergrössert, auch noch recht willkommen für manche andere Vögel sein, die gleichfalls einen bequemen Einflug lieben, auf die geringere oder grössere Wärme der Höhle aber wenig Rücksicht nehmen.

Zunächst wird hierunter jedenfalls der *Wiedehopf* gehören. Ein Kasten für ihn wird natürlich mindestens die Weite von Staarkästen haben müssen, im Ganzen aber viel niedriger sein mögen, als letztere. *)

*) Und zwar darum „niedriger“, weil sonst dem grossen und breitflügeligen Vogel das Erheben im Kasten, wenn er heraus will, erschwert wird.

Ebenso wird der Kasten, ganz im Gegensatze zu denen für Staare, gerade sehr niedrig, ($1\frac{1}{2}$ —1, oder höchstens 2 Manneslängen über der Erde,) zu befestigen sein. Ferner wird für den Wiedehopf, weil er nicht gern auf dünnen Zweigen sitzt, jedenfalls ein recht starkes Trittbolz, oder noch besser ein kleines Trittbrett, anzubringen sein. Zugleich muss er, da bei ihm von einem Nestbaue kaum die Rede ist, stets eine kleine Unterlage von zartem Hene, oder von einem Vogelne-
 neste, in dem Kasten vorfinden: ähnlich, wie

der Wendehals. Auch dieser findet weite, aber tiefe Baumhöhlen mit nicht engem, sondern bequem geräumigem Eingange mehr nach seinem Geschmacke, als die mit knapper Oeffnung. Es macht ihm gleichfalls Nichts aus, dass erstere, dem zufolge, „luftiger“ zu sein pflegen, als die mit engerem Zugange. Daher werden solche Kästen, wie die hier angegebenen, wenn man ihnen die Weite von Sperlingskästen und vielleicht noch etwas mehr Tiefe giebt, ihm sehr wohl zusagen. Auf die Höhe, in welcher sie an den Bäumen angebracht werden, scheint er weniger zu achten: obgleich er sie niedrig lieber haben wird, als hoch. Denn in Sperlingskästen, welche damals noch ohne „Mittelboden“ (ohne quere Zwischenwand) waren, hat er schon 30 Fuss oder noch höher über der Erde gebrütet. Es waren jedoch nur solche, in welche entweder vor dem Anhängen eine dünne Schicht kurzes Heu eingelegt worden war, oder in welchen schon einmal Sperlinge geheckt, ihm daher ihr Genist zurückgelassen hatten. Diese Wahl bleibt aber gerade bei ihm sehr erklärlich. Einen ganz leeren Kasten würde er nämlich, da er selbst eigentlich gar kein Nest baut, (wo möglich noch weniger, als der Wiedehopf,) sondern seine Eier nur auf die in der Höhle befindliche Holzerde, oder sonst auf die bereits in derselben vorhandene Stoffe legt, schon aus dem Grunde nicht beziehen können, weil ihm die Eier da auf dem platten, ebenen Boden herumrollen würden. *) Darum wird ein wenig Unterlage darin für ihn, wie für den Wiedehopf, durchaus nützig.

Für weisse Bachstelzen würden sich, ihres langen Schwanzes wegen, Kästen von dieser Bauart gleichfalls recht wohl eignen: da sie ihnen, zumal bei ansehnlicher Weite des Inneren, das Hinein-, darin Herum- und Wieder-Herausbewegen leicht machen. Doch ist bekanntlich die ganze Nistweise dieser Vogelart so verschieden, und zugleich ihre Vorliebe zu Klosterholz- und Reisig-Haufen so entschieden, dass man es mit allen künstlichen Vorkehrungen ihr doch nur selten wird rechtmachen können. Am leichtesten dürfte es noch mit einem langen, röhrenartigen Kasten von der, beim Zaanschlüpfer zu erwähnenden zweiten Art gelingen: wenn man denselben, mit einigen darauf genagelten Reisholzknütteln oder mit einem Bündel Dörner versehen, liegend auf einem dickstämmigen Baume anbrächte, ihn vielleicht in einen Holzschober stellte, od. dergl.

*) Und zwar würden sie, — da niemals ein Kasten „absolut (mathematisch-genau)“ senkrecht hängen, also der Boden auch nie genau wagerecht sein wird, — ihm, wie dem Wiedehopfe, nach der einen Seite hin so in die tiefe Kante des Kastens „rollen,“ dass es beiden unmöglich werden müsste, sie zu bebrüten.

Eben der Zaunschlüpfer geht nämlich in Betreff der Verschiedenheit seiner Wahl zu einem Nistplatze allerdings noch sehr viel weiter, als die weisse Bachstelze. Dennoch wird sich gerade für ihn desshalb ungleich leichter sorgen lassen, als für sie, weil ihn sein äusserst geringes Flugvermögen so fest und nahe an den einmal gewählten Wohnsitz fesselt, wie gar keinen anderen Vogel: während eine Bachstelze weit und breit herumstreift. *) Es wird mithin nur darauf ankommen, in Gärten am Wasser oder mit feuchtem Grunde, wo lebendige Dornhecken, einiges junge Nadelholz, dichtes Gestrüpp und vielleicht einige grosse, alte, wenn auch nicht hohle Bäume ihm den Aufenthalt für die Dauer angenehm machen, ihn durch passende Vorrichtungen zum Dableiben zu veranlassen.

Da er nämlich zum Nestbaue, und besonders für seine erste Brut, meistens die allerverschiedenartigsten Höhlen bald auf, bald niedrig über und bisweilen sogar unter der Erde wählt: so würde ein Kästchen von etwa 5 Zoll Höhe und von gleicher Breite, mit einem Schieber und mässig weitem Flugloche in demselben versehen, ihm recht wohl zusagen. Namentlich würde er sich gewiss in dem Falle zur Benutzung desselben verstehen, wenn man es, von oben halb oder ganz verdeckt, niedrig über der Erde befestigte und so mit Reisig oder Dörnern umgäbe, dass nur vor dem Einflugsloche ein Zugang für ihn frei bliebe. Noch besser dürfte es jedoch sein, hierzu auf gleiche Weise einen halb-umgekehrten Staarkasten (mit oder ohne Mittelgeschoss) zu verwenden: d. h. einen solchen so einzurichten, dass er, mit Reisig oder Gedörn bedeckt, seiner Länge nach (liegend) nahe an der Erde befestigt werden kann, also der Schieber in dem sonstigen Deckbrettchen angebracht wird. So würde es den Zaunschlüpfern freistehen, ihr Nest beliebig tief in dem röhrenartigen Kasten anzulegen. Und sie würden es vermuthlich weit genug im Hintergrunde anbringen, dass Iltisse, Marder oder Katzen, auch wenn sie durch das Einflugsloch im Schieber hineinlangen, es doch nicht erreichen würden. —

Schliesslich möge hier das rechtzeitige Reinigen aller Klotz- und Bretter-Kästen im Frühjahre nochmals recht sehr empfohlen sein.

Aber schon, um sich diese Aufgabe zu erleichtern, sollte man beim Aufhängen von Kästen auch nicht unterlassen, ein wenig feines, kurzes Heu od. dergl. hineinzulegen: damit, wenn einstweilen keine Vögel darin nisten, wohl aber manche darin übernachten, der hierdurch oben sich ansammelnde Unrath nur das Heu verunreinigt, also mit diesem auch wieder entfernt wird, nicht aber sich auf dem Boden

*) Und, selbst abgesehen von seinem Nutzen als Verfolger der verborgensten Insecten, Larven und Insecten-Eier, so wie als vortrefflicher Sänger, der sich oft sogar im Winter so laut und lustig hören lässt, verdient er noch darum gehegt zu werden, weil er bei seiner Furchtsamkeit ohne Gleichen mit seinem lauten Warnungsrufe auch den besten Wächter für solche andere Vögel abgieht, die weniger aufmerksam auf Raubthiere sind, letzteren also leichter zur Beute werden. All' seine anscheinende Neugier ist Furcht; und letztere wird so bei ihm zu einer „gemeinnützigen“ Tugend

des Kastens ansetzen kann, wo er dann späterhin anderen Vögeln das Benutzen desselben zum Nisten verleidet.

Die herausgenommenen Stoffe von Nestern streue man jedoch in der Nähe umher. Dann reinigen meistens Regen, Luft und Sonnenschein sie bald wieder: so dass, wenn die Vögel wieder einziehen, sie namentlich Federn und Haare, welche sie nicht überall so leicht finden, gern aufs Neue verbauen werden.

Berlin, den 31. März 1854.

Die Nachahmungs-Gabe des Eichelhähers, (*Garrulus glandarius*.) Seine Fähigkeit, den Gesang und die Lock- oder sonstige Stimme anderer Vögel mit Leichtigkeit hervorzubringen, ist zwar im Allgemeinen ziemlich bekannt; und man weiss, dass er sogar, je nach Umständen, auch solche Laute nachzumachen vermag, die überhaupt gar keine wirkliche „Naturlaute“ sind, sondern irgendwie künstlich von Menschen hervorgebracht werden. (So z. B. jene lauten und schneidend-grellen Metalltöne, die beim Scharfmachen einer groben Schrotsäge vermittlems einer Feile entstehen, und die er wohl in manchen Waldungen, wo namentlich Bau- oder sonstiges „Nutzholz“ gefällt und zersägt wird, öfters zu hören bekommt.) Aber die im Folgenden wiederzugebende Beobachtung hierüber scheint doch in doppelter Hinsicht bemerkenswerth. Ausser dem nämlich, dass sie die hohe Stufe beweist, in welcher der Vogel diese „Nachahmungsgabe“ besitzt, während sein eigenes Gesangsvermögen diesen Namen kaum verdient, — liegt das Auffallende hier darin, dass der so beobachtete sich damit noch im Herbste so anhaltend vernehmen liess. *)

Zuerst wird erwähnt, dass der Eichelhäher bei seinen häufigen Versuchen, den Dohnenstellern die gefangenen Vögel zu entwenden, sich nicht selten auch selbst eine Schlinge über den Kopf zieht, (oder sich zuweilen sogar mit den Beinen darein verwickelt. Natürlich geschieht Beides aber nur dann, wenn der in der einen Schlinge gefangene kleinere Vogel die übrigen nicht, wie gewöhnlich, aus der „fangbaren Stellung“ und vollen Rundung gebracht hat. Indess fängt sich der Häher auch mitunter wohl um der, als Lockspeise dabei hängenden Beeren selbst willen; und zwar verwickelt er sich in solchem Falle um

*) Der ursprüngliche Mittheiler, Hr. Dr. Max. Rosenheyn, (soviel ich mich erinnere, zu Königsberg i. Pr.,) ist, wie schon diese Mittheilung selbst beweist, ein geübter, wohl erfahrener Beobachter. Als solchen kennen ihn daher namentlich die Leser der „Allgemeinen Forst- und Jagdzeitung,“ unter deren fleissige Mitarbeiter, für Jagdzooologie und Jagdwesen, er gehört. Seine gegenwärtige Wahrnehmung befindet sich, als gelegentliche Nebenbemerkung, im Juni-Hefte (S. 230) des jetzigen Jahrganges derselben: in einem Berichte über den, meistens zum Erschrecken reichen Drosselfang in unserer Provinz Preussen.

Nämlich „zum Erschrecken reich“ ist dieser massenhafte Fang zu nennen, wenn man, dem nach Verhältniss ausserst geringen baaren Vortheile der Fänger und Revier-Eigenthümer gegenüber, den überaus grossen Schaden bedenkt, welcher durch das Umbringen so vieler Drosseln, dieser ausgezeichneten Insecten-, Wurm- und Schnecken-Vertilger, den Wäldern, Feldern und Wiesen zugefügt wird: — ein Schade, vor welchem schon Ratzeburg so sehr gewarnt hat.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1855

Band/Volume: [3 1855](#)

Autor(en)/Author(s): Gloger Constantin Wilhelm Lambert

Artikel/Article: [Nachträgliches über Nist-Vorrichtungen für Höhlenbrüter. 80-87](#)